

Kapitel 1

Glückliche Zeiten vor dem Krieg

Ich wurde am 7. Dezember 1975 in Bajina Basta in Serbien geboren. Meine Mutter brachte mich und meinen Zwillingbruder Husein zur Welt, der fünf Minuten nach mir geboren wurde. Alle in unserer Familie waren glücklich über die Zwillinge. Mein Großvater und meine Großmutter hatten vier Töchter und einen Sohn, meinen Vater, und sie waren übergücklich, als wir zwei zur Welt kamen. Mein jüngerer Bruder, Omer, wurde vier Jahre nach uns geboren, wir waren also drei Brüder.

Wir lebten im Dorf Sulice, in einem braunen Haus mit weißer Fassade, ringsum verliefen Gehsteige. Es war ein neu gebautes Haus mit einem roten Terrakottadach. Drinnen gab es ein Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer, eine Küche und ein Bad. Das Wohnzimmer und ein Schlafzimmer waren für meine Mutter, meine Brüder und mich bestimmt. Das andere Schlafzimmer nutzten mein Großvater und meine Großmutter sowie ihre zwei Töchter. Im Keller gab es noch zwei weitere große Räume. In dem einen saßen wir häufig gemeinsam, empfingen Gäste und aßen zusammen. Der andere Raum diente uns hauptsächlich als Vorratskammer. Üblicherweise bereiteten meine Mutter und meine Tanten darin das Brot vor und trugen es dann in den Raum nebenan, um es im Holzofen zu backen. Ich liebte den Geruch von

frisch gebackenem Brot. Meistens bekam ich ein Stück davon, wenn es noch ofenwarm war.

Zwei meiner Tanten waren verheiratet, und zwei noch alleinstehend. Die unverheirateten beiden Tanten lebten bei uns. Eine von ihnen, Mevlida, heiratete später. Auf ihrer Hochzeit stritten sich die Kinder um die Süßigkeiten. Ich erinnere, wie ich meinen Großvater weinen hörte, als seine Tochter das Haus verließ. Auch die andere Tante heiratete bald darauf.

Mein Vater und mein Großvater waren die meiste Zeit abwesend, da sie in Kroatien arbeiteten. Daher wurde den Frauen alles anvertraut: Sie kümmerten sich um die Felder, das Vieh, die Hühner, die Hausarbeit und die Kinder. Meine Mutter arbeitete meistens auf dem Feld, übernahm das Kochen und schaute nach mir und meinen Brüdern. Wir hatten einen Stall, in dem wir zwei Kühe hielten, und manchmal half ich ihr beim Füttern. Meine Mutter melkte auch die Kühe. Wir haben die Milch selbst getrunken, aber auch Käse daraus gemacht. Meine Mutter und meine Großmutter machten aus dem Käse auch Käsekuchen, der sehr lecker schmeckte. Wir hatten eine Außentoilette und einen Hühnerstall. Die Hühner legten immer viele Eier, mit denen wir verschiedenste Mahlzeiten zubereiteten. Auf dem Grundstück standen auch eine Scheune für Werkzeug und Lebensmittelvorräte sowie eine weitere, in der wir Maiskörner lagerten.

Normalerweise standen alle in meiner Familie, so auch ich, jeden Tag um 6 Uhr morgens auf, und jeder hatte seine Verpflichtungen. Auch für mich und meine Brüder gab es immer etwas zu tun, obwohl wir noch Kinder waren. Unser Großvater Azem erteilte uns verschiedene Aufgaben, wenn er nicht gerade in Kroatien arbeitete. Bis zur Dämmerung hatten wir unsere Verpflichtungen meist erfüllt und kehrten danach ins Haus zurück, um zu Abend zu essen. Wir saßen dann um einen niedrigen Tisch, ohne Stühle, und Großvater

würde den Beginn des Abendessens mit einem Gebet und einem ersten Bissen andeuten – das war für uns das Zeichen, dass auch wir beginnen durften. Wir aßen alle gemeinsam von einem Teller, und manchmal, wenn unsere Löffel zusammenstießen, machte das ein klapperndes Geräusch. Meine Mutter kümmerte sich darum, dass Opa sein Lieblingsessen bekam. Er entschied, was am jeweiligen Tag auf dem Essensplan stand und was wir somit alle essen würden – da hatte er das Sagen. Mutter sorgte dafür, dass das Essen köstlich war, und zwar so, wie es Großvater mochte. Großvater Azem lehrte uns Manieren, insbesondere bei Tisch, zum Beispiel während der Mahlzeit nicht zu reden.

Natürlich erinnere ich mich nur verschwommen an meine frühen Lebensjahre, aber ich erinnere mich deutlich an eine insgesamt glückliche Kindheit mit meiner Familie im Dorf Sulice, fünfundzwanzig Kilometer südöstlich von Srebrenica. Das Dorf war besser an Serbien angebunden, weil die serbischen Städte Bajina Bašta und Perućac näher lagen als Srebrenica. Eigentlich gingen die Menschen nur nach Srebrenica, um ihre Steuern oder Versicherungen zu begleichen oder Ähnliches zu erledigen. Die Bewohner verkauften ihre Produkte in Serbien, wo sie auch andere alltägliche Dinge verrichteten. Ich erinnere mich, dass ich zum Zahnarzt immer in die serbische Stadt Perućac ging. Wir wanderten hinunter zum Fluss Drina, wo uns ein Bootsmann namens Hakija über den Fluss brachte. Auf dem Rückweg liefen wir dieselbe Route, mit dem Unterschied, dass wir dann das gebirgige Terrain retour besteigen mussten. Ich erinnere auch, dass ich in die größere Stadt, Bajina Bašta, mit meinem Vater einkaufen ging. Aus der Perspektive meines kleinen Dorfes erschien jede Stadt groß und schön, mit ihren vielen aufregenden Geschäften.

Ich besuchte, so wie viele andere Kinder aus den umliegenden Dörfern, die Grundschule in dem nahe gelegenen

Ort Krst. Mein Schulweg war hin und zurück je vier Kilometer. Wir Kinder aus meinem Dorf gingen gemeinsam zur Schule. Ich erinnere, dass wir damals gespielt und gesungen haben und uns gegenseitig aufgezogen haben. Nach der Schule spielten wir oft noch Fußball, vergaßen die Zeit, und wenn wir nach Hause kamen, schimpften unsere Eltern mit uns, weil wir so spät dran waren und eigentlich noch Arbeit mit dem Vieh oder auf den Feldern zu erledigen hatten.

Meine erste Lehrerin war Vera Jovanović aus Belgrad. Als sie an unsere Schule kam, musste sie erst einmal lernen, wie man sich auf dem hügeligen Terrain rings um unsere Schule richtig bewegte. Sie war nicht sehr streng mit uns, aber sie verstand es, Schülern Grenzen zu setzen. Ich erinnere, dass sie einige Mitschüler bestrafte, indem sie ihnen handgemalte Eselohren aus Papier aufsetzte. Das war eine üble Strafe, weil alle Schüler laut über sie lachten. Vera Jovanović war die Lehrerin, die mir schreiben, lesen und rechnen beibrachte. Mein Zwillingenbruder Husein und ich saßen in derselben Schulbank, und wir waren die besten Schüler in der Klasse. Einmal sammelten wir Schnecken für unsere Lehrerin, die diese dann als Mahlzeit vorbereitete. Wir Kinder fanden das ekelhaft. Meine Lehrerin kam auch zu Besuch in unser Dorf, und sie knüpfte sehr gute Beziehungen zu den Bewohnern. Sie kam auch in unser Haus und war überrascht, wie sauber und ordentlich es darin war.

Am 25. Mai war der »Tag der Jugend«, ich musste an diesem Tag einen Staffeltab tragen und war damit zum ersten Mal »Titos* Pionier«. Ich erinnere, dass mir meine Lehrerin eine blaue Kappe mit einem roten Stern auf den Kopf setzte und mir einen roten Schal um den Hals legte. Wir gingen in das nahe gelegene Dorf Knezovi, wo wir auf die Über-

* Im Januar 1953 wurde Tito zum Präsidenten von Jugoslawien gewählt. Er wurde weitere fünfmal wiedergewählt und 1974 schlussendlich zum Präsidenten auf Lebenszeit erklärt.

gabe des Staffels tabs warteten. Das war für mich damals eine aufregende Erfahrung, voller Emotionen und froher Erwartungen. Endlich sah ich den Staffels tab kommen, ein Schüler überreichte ihn mir, und ich lief einige Dutzend Meter damit weiter, um ihn stolz dem nächsten Schüler zu übergeben. An eine Reise nach Belgrad zu Titos Grabstätte kann ich mich ebenfalls erinnern, genauso wie an einen kleinen jungen namens Hasan, der aus Unachtsamkeit die Blumen auf Titos Grab ramponierte – und an den Lehrer, der ihm eine saftige Ohrfeige dafür verpasste. Ich erinnere die Soldaten der Ehrengarde, die in ihren blauen Uniformen die Totenwache an Titos Grab hielten, mit ihren weißen Handschuhen hielten sie Gewehre mit Bajonetten. Ich fragte mich damals, ob diese Soldaten wohl auch nur mit den Augenlidern zuckten, solange sie dort standen.

Während dieses Besuchs in Belgrad gingen wir auch in den Zoo, wo wir Tiere beobachteten, die ich nie zuvor gesehen hatte. Ich weiß noch, wie unser Busfahrer mit der Lehrerin Späße machte, als er ihr ankündigte, er werde ein Kind in den Tigerkäfig werfen, um zu sehen, was passiert. Ich erinnere mich auch an eine Exkursion nach Višegrad mit einem kleinen Boot, ein für mich unvergessliches Erlebnis. Wir fuhren unter der berühmten Višegrad-Brücke durch, die mich mit ihrer Schönheit sehr beeindruckte und die mit ihren vielen Bögen so riesig wirkte. An einen späteren Ausflug mit der Schulklasse nach Sarajevo, mit einer Lehrerin namens Dragica, kann ich mich auch erinnern. Wir besuchten den Berg Trebević, von wo aus wir mit einer Gondelbahn nach Sarajevo hinunterfuhren – es war wirklich wunderbar.

Einmal kam ein Magier in unsere Schule. Mit nacktem Oberkörper legte er sich auf messerscharfe Glasscherben. Ich fragte mich, ob er sich wohl verletzen würde, doch zu meiner großen Erleichterung passierte ihm nichts. Das erschien mir damals wie ein Wunder.

Die höheren Stufen der Grundschule besuchte ich nach Abschluss der vierten Klasse in einer anderen Schule, in einem Ort, der Osatica hieß, ungefähr acht Kilometer von meinem Dorf entfernt. Hin und zurück musste ich mit den anderen Schülern gemeinsam jeden Tag sechzehn Kilometer zu Fuß zurücklegen. Einmal war der nahe gelegene Fluss nach starken Regenfällen über die Ufer getreten, und wir mussten nach Hause umkehren, allesamt nass und frierend. Jeder Winter war eine einmalige Erfahrung. Es war schwer, den Weg durch die Schneemassen zu finden. Der Weg zur Schule dauerte dann manchmal Stunden. Wir mussten uns beim Freischaukeln und Aufspüren des Weges immer wieder abwechseln. Als wir dann schließlich in der Schule ankamen, waren alle müde und völlig durchnässt. Wir setzten uns um den Schuofen, um dort unsere Socken auszuziehen und zu trocknen. Nach dem Aufwärmen am Kamin begann der Unterricht, dem wir hochkonzentriert folgten, um gut mitzukommen.

Mein Bruder Husein war mir in Mathematik, Physik und Kunst überlegen, während ich besser in Geschichte, Geographie und Russisch war, wobei wir uns immer gegenseitig halfen und deshalb die besten Schüler in der Klasse waren. Auf den Sportunterricht, bei dem wir meistens Basketball und Fußball spielen durften, freuten sich immer alle. Ich erinnere mich auch an einen Cross-Country-Laufwettbewerb in der Schule, bei dem alle in Sportbekleidung – Jogginganzügen und Laufschuhen – antreten mussten. Alle Schülerinnen und Schüler sahen gleich aus, weil alle im selben Geschäft ihre Sportsachen gekauft hatten – außer mir und Husein: Wir trugen himmelblaue Puma-Jogginganzüge, die uns unser Großvater in Zagreb, wo er damals arbeitete, gekauft hatte.

In der Nähe der Schule gab es ein Geschäft, in dem wir nach der letzten Stunde Süßigkeiten und belegte Brote kauften. Nicht weit davon lebte ein Mann namens Hajko, der einen Videorekorder besaß und uns gegen Bezahlung Spiel-

filme zeigte – sozusagen meine ersten Kinobesuche. Manchmal gingen wir nach der Schule zu einem nahe gelegenen See und schwammen dort, bevor wir nach Hause gingen. Auf dem Rückweg schlichen wir manchmal in fremde Gärten, um Tomaten zu pflücken, die wir dann mit Salz und Brot verspeisten. Dazu tranken wir Wasser aus einer Quelle, von der es hieß, sie sei die kälteste weit und breit.

In der Nähe unseres Dorfes gab es einen kleinen Walnussbaumwald, und oft blieben wir auf dem Nachhauseweg dort, um Walnüsse zu sammeln und »Cups« zu spielen. Cups ist ein Spiel, bei dem man drei Walnüsse übereinander auf dem Boden stapelt und eine vierte oben drauf legt, den »Cup«. Jeder von uns baute so einen »Cup«, alle direkt nebeneinander. Dann warfen wir aus circa zehn Meter Entfernung Walnüsse auf diese »Cups«. Wer als Erster die Cups traf und umwarf, durfte alle Walnüsse behalten, alle anderen gingen mit leeren Händen nach Hause. Natürlich dauerte unser Nachhauseweg dadurch sehr lange, und oft wurden wir von unseren Eltern ausgeschimpft, wenn wir zu spät kamen.

In meiner Familie arbeiteten alle sehr hart. Wenn das Feld für die Saat vorbereitet war, pflanzten wir Weizen, Mais und andere landwirtschaftliche Produkte. Ich führte oft das Ochsengespann, das den eisernen Pflug über die Felder zog, den ganzen Tag lang, unterbrochen nur von kurzen Essenspausen. Im Jahreszyklus musste man im Frühjahr die jungen Pflanzen pflegen, später die Kartoffeln und den Mais umgraben und schließlich, im Spätsommer, den Mais ernten und in der Holzscheune einlagern – die immer gut gefüllt war. Während der Erntezeit kamen die anderen Dorfbewohner dazu und halfen mit, damit die gesamte Arbeit an einem Tag erledigt werden konnte. Der Weizen wurde mit der Hand geerntet und in Wassermühlen gemahlen.

Mein Dorf war reich an Obst, insbesondere Pflaumen, Birnen und Äpfeln. Aus der Ferne wirkte das Dorf wie ein Wald,

in dessen Mitte die Häuser lagen. Meine Familie bewirtschaftete mehrere Pflaumengärten, die Früchte wurden für den Verkauf und für Trockenobst genutzt, aber auch für die Herstellung von verschiedenen Marmeladen für den Eigengebrauch. Wir hatten ein Trockengerät für die Pflaumen und kochten auch Apfelmarmelade, indem wir die Äpfel in einer speziellen Maschine auspressten, deren Saft sich dann in einem Spezialbehälter namens »kazan« sammelte, wo er erhitzt und stundenlang gekocht wurde, bis die Marmelade fertig war. Manche unserer Marmeladen waren mehr als zehn Jahre alt. Sie wurden zum Kochen, Kuchenbacken und als Beilage für andere Mahlzeiten verwendet. Es gab auch unterschiedliche Birnensorten, die zu verschiedenen Zeiten im Jahr reiften. Wir Kinder liebten die Kirschen über alles, die es den ganzen Sommer hindurch gab. Wir produzierten fast alles selbst, sodass wir nur Zucker, Salz und Öl hinzukaufen mussten.

Es gab so viele Abenteuer für mich als kleinen Jungen zu erleben. Ich erinnere, wie ich einmal, während ich das Vieh auf der Weide hütete, in einem Birnbaum ein Hornissen-nest entdeckte und einen Stein dort hineinwarf. Daraufhin schossen plötzlich einige Hornissen auf mich zu, und ehe ich mich versah, spürte ich schon die Stiche. Ich brachte das Vieh zurück nach Hause, ging aber selbst nicht hinein. Meine Mutter sah mich an der Hausecke und erkannte mich fast nicht wieder, so stark war mein Kopf angeschwollen. Ich schlief vierundzwanzig Stunden am Stück, und glücklicherweise war danach alles wieder in Ordnung.

Ich erinnere noch ein anderes Abenteuer aus dieser Zeit. Mein anderer Großvater besaß einen gefährlichen Bullen. Eines Tages war ich gerade in der Nähe und sah meinen Nachbarn, einen Mann mittleren Alters, der nicht gerne arbeiten ging, lieber zu Hause saß und Alkohol trank und sich von seiner Frau bedienen ließ. Der Nachbar hielt sich in der Nähe der Weide meines Großvaters auf und trug einen roten

Pullover. Der Bulle erblickte ihn und nahm die Jagd auf. Ich war mir sicher, der Bulle würde den Mann ernsthaft verletzen. Ich hatte damals meinen Spaß daran, den Bullen dabei zu beobachten, vor allem weil ich ja wusste, dass der Mann sehr arbeitsscheu war und seine Familie nicht unterstützte. Glücklicherweise schaffte der Nachbar es rechtzeitig, sich vor dem Bullen in Sicherheit zu bringen.

Ich erinnere auch, dass ich manchmal Pilze sammeln ging, die ich dann der landwirtschaftlichen Kooperative verkaufte. Bei der Pilzsuche entfernte ich mich manchmal bis zu zwanzig Kilometer von meinem Dorf, oft war ich ganz alleine. Viele Menschen gingen alleine auf Pilzsuche, weil sie gut versteckte Ort kannten, an denen es besonders viele Pilze gab – und diese wollten sie nicht preisgeben. Neben Pilzen sammelte ich auch Kräuter sowie wilde Himbeeren und Bohnenkraut, die ich dann trocknete und ebenfalls verkaufte. So konnte ich meine Familie mit einem kleinen zusätzlichen Einkommen unterstützen. Nötig war das eigentlich nicht, da mein Vater und Großvater beide in einer renommierten kroatischen Firma namens Geotehnika arbeiteten und meine Familie immer genügend Geld zur Verfügung hatte. Wir waren in der Lage, ein großes Haus in einem Vorort von Bratunac zu bauen, das für die weitere Ausbildung von meinem Bruder und mir gedacht war. Wenn mein Vater in Kroatien arbeitete, war er manchmal für mehr als zwei Monate am Stück abwesend, und ich habe immer sehnsüchtig auf ihn gewartet. Nicht wegen der Geschenke, die er mitbrachte, sondern einfach, weil er mein Vater war und ich ihn liebte. Er war stets sehr gepflegt angezogen und arbeitete sehr hart, weil wir ein besseres Leben haben sollten. Er war nicht sehr groß, hatte immer rote Wangen und wunderschönes schwarzes Haar. Seine Zähne waren weiß wie Schnee. Ich wollte immer so aussehen wie er – heute glaube ich, dass das in vielerlei Hinsicht auch so ist.

Häufig besuchte ich meinen Großvater, meine Großmutter und meinen Onkel, die am Dorfrand wohnten. Mein Onkel Hasan war mein Frisör – er arbeitete in Srebrenica und kam häufig erschöpft nach Hause. Dann las er Zeitung. Wenn ich ihn bat, meine Haare zu schneiden, fragte er oft: »Geht's auch morgen?« Ich erinnere mich, dass er mir in Mathe geholfen hat, es geliebt hat zu singen und oft auch öffentlich auftrat. Davon wusste mein Großvater jedoch nichts, das hätte er nicht erlaubt. Mein anderer Onkel, Sejdalija, der in Srebrenica wohnte, hat uns bei seinen Besuchen oft Süßigkeiten mitgebracht, und wir haben uns immer sehr gefreut, wenn er zu uns kam.

Als Kinder spielten wir Fußball, fuhren Ski, liebten das Schlittenfahren und gingen zu verschiedenen Dorf- und Jugendfeiern. Wir lauschten der Live-Musik und tanzten »Kolo«, einen Tanz, den offenbar jeder beherrschte, ohne es erlernt zu haben ... und wir sind auch ausgegangen. Einmal ging ich zu einem Dorftanz mit meinem Freund Sabahudin, der sich kurz zuvor in die Militäarakademie eingeschrieben hatte. Er trug einen olivgrünen Militäranzug und eine Kappe. Ich glaubte, dass alle Mädchen ein Auge auf ihn warfen und er sehr beliebt war.

Die Menschen im Dorf unterstützten einander, kamen zu jeder Tageszeit vorbei, ohne Vorankündigung, meistens auch ohne an die Tür zu klopfen, entweder um sich einfach zu besuchen oder um etwas auszuborgen. Mein Leben im Dorf Sulice war etwas ganz Besonderes. Damals glaubte ich, dass die Menschen in der Stadt glücklicher sein müssten. Rückblickend aber würde ich meine Dorfkindheit gegen nichts auf der Welt tauschen wollen.

Kapitel 2

Vorbereitungen auf den Krieg

Als ich zum ersten Mal hörte und begriff, dass Muslime ihre eigene politische Partei, die SDA (Partei der demokratischen Aktion) gegründet hatten, wohnte ich noch in meinem Dorf. Jeder redete darüber. Die Menschen forderten uns auf, geschlossen die SDA zu unterstützen und sie zu wählen. Es war das erste Mal in vielen Jahren, dass sich Muslime politisch organisierten. Unsere serbischen Nachbarn unterstützten und wählten hingegen die SDS (Serbische Demokratische Partei). Keiner wusste, wohin all das führen sollte.

Mein Vater besuchte die Wahlkampfveranstaltung der SDA in Sarajevo im Olympiastadion. Die Muslime in meinem Dorf und auch in den umliegenden Dörfern waren zu meist einfache Bauern und Arbeiter. Sie waren nicht so gut ausgebildet, dieses Privileg war den Serben vorbehalten. In meiner Schule waren die meisten Lehrer Serben, obwohl fast alle Kinder Muslime waren. In den frühen 1990er Jahren gingen immer mehr Muslime an die Universitäten, und auch in meiner Schule wurden einige muslimische Lehrer angestellt. Ein Gefühl nationaler Euphorie auf beiden Seiten – muslimischer wie serbischer – kam auf, was für mich persönlich nur schwer nachvollziehbar war.

Bald darauf wurden Wahlen abgehalten. Die Mehrheit der Muslime wählte die SDA, die daraufhin über die größte

Anzahl an Sitzen im Parlament verfügte. In unserer Schule gab es kurz nach dem Wahlausgang zum ersten Mal einen muslimischen Direktor. Muslime entwickelten sich zu einem bedeutenden Machtfaktor in Bosnien und Herzegowina. Wir alle hielten dies für den Beginn einer muslimischen Renaissance im Land, die zu mehr Wohlstand führen würde – wie falsch wir doch lagen.

Meine Eltern erzogen mich dazu, allen Menschen mit Respekt zu begegnen, auch den Serben. Sie haben nie hass-erfüllt gesprochen und keine Narrative verbreitet, die mich dazu veranlasst hätten, die Serben als unsere Feinde wahrzunehmen. Ich hatte in der Schule serbische Klassenkameraden, die ich genauso respektierte wie meine muslimischen Freunde. Ich beobachtete oft, wie mein Großvater respektvoll und freundlich mit unseren serbischen Nachbarn umging. Mein anderer Großvater erzählte mir eine Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg, derzufolge seine Familie die Leben unserer serbischen Nachbarn rettete, indem sie sie in ihrem Haus in Schränken vor kroatischen Ustascha versteckte. Danach wurden sie zu besten Freunden, und die Familie war ihm so dankbar, dass sie diese Geschichte auch ihren Kindern wiederum weitererzählte. Ich erinnere mich auch an den besten Freund meines Vaters, Obrad, aus dem serbischen Bajina Bašta. Sie arbeiteten gemeinsam in Kroatien.

Der Nationalismus wuchs beständig, und gegen Ende der 1990er begannen die Leute in meinem Dorf zu glauben, dass dies zu nichts Gutem führen würde. Sie hielten es aber für unvorstellbar, dass ein Nachbar sich gegen den anderen wenden würde – schließlich waren sie Freunde, hatten miteinander gearbeitet, waren gemeinsam in die Schule und zur Armee gegangen, wurden füreinander Trauzeugen und gingen sogar häufig gemischte Ehen ein.

In den Medien wurden mehr und mehr Geschichten von Serben im Osmanischen Reich und während des Zweiten